

Ornithologische Plaudereien.

Scharfenberg, 16. Juni 82.

Lieber Schalow!

Regengeplätscher und Wind, der Bäume umbricht, seit nun mehr länger als vier Tagen, das sind die Witterungstreden, welche der norddeutsche Himmel uns im Rosenmonat bringt, nach einem Frühling, der nach langer Zeit einmal wieder einen guten Sommer einzuleiten bestimmt schien. So recht Wetter zum Schreiben, wenn nur Interessanteres zu berichten wäre. Sie wissen — obwohl Sie sich leider für meine Wünsche zu selten davon persönlich überführen — dass ich auf dieser kleinen Seeinsel tiefer im Grün versteckt wohne als die meisten anderen Berliner, vielleicht sogar als diejenigen, die ihre Sommerfrische in weite Ferne verlegen. Wo Bäume sind, sind auch Vögel und, Gottlob, es giebt deren hier in Scharfenberg die Hülle und Fülle. Allerdings nur einfach märkisches Federzeug. Ihnen und mir sind dieselben darum nicht minder lieb und ans Herz gewachsen. Allen unliebsamen Aenderungen zum Trotz, welche die Cultur und eine dichtgehäufte menschliche Bevölkerung hervorgebracht haben, halten manche Arten ja Stand. Sie erscheinen immer wieder aufs Neue an gewohnter Stätte, zwar nur Reste eines längst verschwundenen Reichthums der Natur, aber, wie das Eigenthum des Armen, uns gerade deswegen vielleicht um so theurer.

Es ist wohl des Nachdenkens werth, ob die Frage des Interesses, das diese ganz gewöhnlichen Vögel einflößen, zu ihren Gunsten oder zu ihren Ungunsten entschieden werden dürfe. Zuletzt behält immer das Greifbare, das Gegenwärtige Recht. Für den Vater Abraham waren sicherlich die Blauraken und Bienenfresser, um die Terebinthengipfel des Hains Mamre kreisend, wichtiger als alle Ibissee Egyptens. So mögen denn auch unsere Wald- und Buschbewohner, psychologisch betrachtet, es in der Wirkung auf das Gemüth dem schnell vorüberauschenden Glanz der seltensten Erscheinungen gleichthun.

Nichtsdestoweniger weiss ich, in wie hohem Grade Sie, verehrter Freund, es werth sind, von aussergewöhnlichen Objecten der Vogelwelt unterhalten zu werden. Geschieht davon das Gegenheil, so tröstet mich allein die Erwägung, in Ihnen zum Faunisten der Mark zu sprechen, der aus Liebe zum vaterländischen Boden selbst dem Einfachsten und Schlichtesten sein Ohr zu leihen versteht.

Um mich her fluthet der grosse Tegeler See, sich gleich geblieben in majestätischer Wasserfülle seit der Zeit, wo er Humboldts Knabenspiele an seinen Ufern sah. Das Wassergeflügel hat auf ihm freilich gewaltig abgenommen. Er entspricht nicht mehr dem früheren Ruf seines Reichthums an Enten;

selbst die Lietzen sind ihm in den letzten Jahren untreu geworden; aber noch besuchen ihn der Eisvogel und das Wasserhuhn, noch steht ein kleiner Reiherstand bei Forsthaus Tegelsee und zahlreich jagen sich an manchen Tagen über ihm die Lachmöven. Wildgewordene, flugfähige Schwäne mengen sich unter die das Gewässer bevölkernden zahmen; die Kriekente nistet und im Mai und Juni in der Luft kreisende Kraniche bezeugen das immer noch fortdauernde Brüten letzterer Art in nicht ferner Nachbarschaft.

In diesem Jahre hat der See auch wieder Cormorane. Am Charfreitag den 7. April sah ich 6 Stück, sowohl fliegend wie schwimmend. Am Mittag des 8. Juni 2 Stück in nächster Nähe dicht bei einander über mir dahinfliegend.

Das Land hat sich mehr verändert als das Wasser. Der Wald des Ufergeländes ist an vielen Strecken gelichtet, zum Theil ganz verschwunden, um Baulichkeiten Platz zu machen. In Scharfenberg allein, unter den Strandlocalitäten und unter den sieben Inseln, haben wieder naturwüchsigerer Verhältnisse die Oberhand gewonnen.

In den fünfzehn Jahren, seit ich hier zu pflanzen angefangen, hat sich der Baumwuchs zu einer Ueppigkeit entfaltet, die nur noch der Zeit bedarf, um grossartig und mächtig genannt werden zu dürfen. Coniferen und Laubbölzer, 3 Fuss hoch gesetzt, recken ihre Häupter schon zu 30—40 Fuss Höhe. Dazwischen ballen sich Gesträuche, Schlingpflanzen, Farrn und Kräuter zu zum Theil schwer zugänglichen Dickichten zusammen. Es ist Sumpf da, unendlicher Ginsterbusch, Brombeergerank, dazu Ebereschensbäume genug und zahlloses beerentragendes Gestrüpp. Ein rechter Vogelhain hat sich aus alledem entwickelt. Ich will heut nicht die Insassen aufführen, nur sagen, dass, die Grasmücken beiseit gelassen, kein anderer Sänger sich des Orts Gelegenheit so zu Nutz gemacht hat, wie die Amsel. Dieselbe ersetzt hier die früher durch Menschenfrevler verscheuchte, immer noch nicht bleibend wiedergekehrte Nachtigall. Allerorten die schwarzen Vögel mit dem Goldschnabel, bis spät in die Schummerstunde hinein ihren Warnungsruf ertönen lassend. Selbst an so trüben Tagen wie heut klingt ihr stets gern und nie oft genug vernommener Schlag im andante maestoso vom Gipfel der hohen Douglastannen und Weymouthskiefern herab, seine fluthenden Schallwellen durch die Luft sendend.

Die Zippdrossel ist seltener, aber gleichfalls nistend. Ein Nest derselben, niedrig auf Fichtengeäst gebaut, war heuer durch eine Katze verstört worden, die Jungen indess waren entkommen. Diese treiben sich nun, kaum halbflügge und fast noch flugunfähig, mit erst keimendem Stutzschwänzchen, im Garten umher, werden von der Mutter sorglich gefüttert und scheinen, trotz der Ungunst der Verhältnisse, aufkommen zu wollen.

Auch die jungen Amseln verlassen hier stets sehr

frühzeitig das Nest sowie nicht minder die Sperbergrasmücken, deren Gegenwart einen Lichtpunkt in der Ornithologie Scharfenbergs bildet.

Auf alle alten Stammgäste darf man nicht jeden Sommer mit Bestimmtheit rechnen. So blieben im gegenwärtigen der sonst häufige graue Fliegenschläpper und der rothköpfige Würger aus. Wendehals und Drillemster (*Lanius minor*) sind weniger zahlreich als früher. Dagegen wimmelt es von Meisen, unter denen ich selbst *Parus ater* und *eristatus* oft genug im Garten erblicke. Eine Erscheinung aber ist beachtungswerth, vielleicht selbst lehrreich.

Es ist in Scharfenberg nicht jene Energie entwickelt worden, mit der man anderwärts an das Einbürgern erwünschter Vögel ging. Ich habe gepflanzt, geschont und dann kommen lassen, was da wollte, wegbleiben, was nicht zu kommen für gut fand. Mit dem Ergebniss konnte ich zufrieden sein, war es auch. Dass ein anderes Verfahren doch sein Gutes hat, will ich um so weniger leugnen, als der hier namhaft zu machende Fall möglicher Weise überzeugend dafür sprechen dürfte.

Es liegt eine Thatsache vor, die zu beweisen scheint, dass die Bestrebungen, deren Schauplatz neuerdings der Humboldtshain gewesen ist, die Wellenkreise ihrer Nachwirkung vielleicht über weitere Räume der Berliner Bannmeile gezogen haben.

Ich berichte nur das schlichte Vorkommniss. Es haben, was sonst bei uns unerhört, Dompfaffen als Sommer- und sogar als Brutvögel bei uns verweilt. Den ganzen Mai hindurch beobachtete ich ein Pärchen in der dichten Buschkante von Scharfenberg, die, aus Eichen, Rüstern und Haseln mit vielem untermischten Werft bestehend, die Ecke gegen die Nachbarinsel Baumwerder hin ausfüllt. Das Nest wurde nicht gefunden. Wohl aber ist ein solches, vollkommen glaubwürdiger Zeugenaussage gemäss, nebst der Brut eines zweiten Dompfaffenpaares in der Jungfernhaiden fern der Möckernitz angetroffen worden. Irre ich nun, wenn ich in diesen Ansiedlern neuesten Datums Junge der im verflossenen Jahre im Humboldtshain gebrütet habenden Dompfaffen voraussetze, die zwar nicht an der engeren Stätte ihrer Geburt, wohl aber im Gebiet geblieben sind? Wie schön, wenn sie ausdauernden und wenn der so nette Wintergast unserer Gegend sich zum märkischen Sommervogel umgestalten wollte.

Noch ein Wort zur Nahrungsfrage des Kernbeissers. Wir haben hier nur eine besonders geschützt liegende Stelle, an welcher, am Fuss einer schon relativ grossen Wellingtonie, das prächtigste unserer immergrünen Gehölze, der Kirschlorbeer (*Prunus laurocerasus*, L.) gedeihen will. An allen anderen Punkten erfriert er. Diesmal hatten die Sträucher geblüht und auch Früchte angesetzt; kirschähnlich, gross, in langen, hängenden Trauben. Diese nun, von der Reife noch entfernt, fand mein Gärtner abgerissen, am Boden die aufgeknackten, des Inhalts entleerten Steine. *Coccothraustes* war, wie späteres Aufpassen bewies, der Uebelthäter ge-

wesen. Die Giftigkeit des Gewächses, an der das Fruchtfleisch freilich nicht Theil hat, und der so starke Blausäuregehalt der *Laurocerasus*kerne hatte ihn nicht abgeschreckt. Eine sonstige Lieblingsnahrung von ihm, allerdings erst in späterer Jahreszeit sind Ahornfrüchte, insbesondere die des *Massholders* (*Acer campestre*, L.). Die reichen Fruchttrauben der bei uns häufig angepflanzten nordamerikanischen *Prunus*arten *serotina* und *virginiana* werden übrigens nicht nur vom Kernbeisser, sondern auch vom grünen Hänfling ausgebeutet. Der Schnabel des letzteren ist ebenfalls stark genug, um sie zu knacken. Dieselben liefern übrigens in ihrem Fleisch auch manchem sonst mehr insectenfressenden Vogel im Herbst eine willkommene Speise. Diese Sträucher sind bei mir in sehr grosser Menge vorhanden, verbunden mit dem gleichem Zwecke dienenden Faulbaum (*Prunus Padus*, L.).

Ich weiss nicht, ob mir gestattet ist, in diesem Schreiben Fernliegendes an uns Nahes anzuknüpfen: es sei dennoch im Vertrauen auf Ihre Nachsicht in aller Kürze gewagt.

Wir leben in einer Epoche der Acclimatisationen, sei es der vollzogenen, sei es der angestrebten. Wenn Derartiges in anderen Ländern mehr Erfolg als bei uns gehabt hat, so diene zum Trost, dass mitunter auch Nackenschläge damit verbunden gewesen sind, die zur Vorsicht auffordern. Ich darf vielleicht nach mündlichen Mittheilungen spanischer Freunde ein Wörtlein darüber fallen lassen.

Zu den Einwanderern von zweifelhafter Moralität gehört der Sperling, möge er nun der *Species domesticus* oder *hispaniolensis* sich zurechnen. Mit dem *P. cisalpinus* würde es jedenfalls gleiche Bewandniss haben, aber dieser scheint bis jetzt noch nicht jenseit des Oceans sein Glück versucht zu haben.

Man weiss, dass unser Haussperling in einigen Districten der Vereinigten Staaten namhaft um sich gegriffen hat und dass die Gefahr besteht, ihn sich baldigst über einen grösseren Theil Nordamerikas verbreiten zu sehen. Wäre Göthe's Zauberlehrling durch allzuhäufige parlamentarische Citate nicht bereits zu sehr abgedroschen, so wäre seiner passend an dieser Stelle zu gedenken. Abgesehen von dem materiellen Schaden, den der Ankömmling anrichtet, ist er des Vergehens überführt, liebe alte Hausgenossen, so den blauen Hüttensänger und die Purpurschwalbe aus der Nachbarschaft des Menschen verdrängt zu haben. Sein Vetter *hispaniolensis*, von Spanien und von den Canaren her eingewandert, scheint es in Cuba nicht besser zu machen. Hören Sie, in welchem Rufe derselbe steht.

Wir haben, erzählte mir hier draussen vor ganz Kurzem Señor Don Martin Sanavria, bei uns in Venezuela unter unbedachtsamen Einbürgerungen von Pflanzen und Thieren viel zu leiden. Es ist eben das Land, in dem Alles gedeiht, Manches mehr als einem lieb wäre. Da hat ein sonst achtungswerther Mann, der Doctor Bollet, Bienenstöcke von den canarischen Inseln herübergebracht, die unsere Republik mit dem köstlichen Honig beschenken sollten.

den die *Retama blanca* an den Gehängen des Piks von Teneriffa spendet. Anfangs ging Alles vorzüglich. Honig und Wachs die Menge. Aber die Bienen des Guanchenlandes sollten sich bald als Störenfriede erweisen. Sie entflohen in die Wälder, nisteten sich in hohle Bäume ein, gaben auch da allerdings viel Wachs, so dass der ärmste Neger jetzt, anstatt des Talglichtes, dicke Kirchenkerzen brennen kann, wenn er will. Statt aber den Blüthen seinen Besuch abzustatten, entsagte dies Bienengesindel seiner naturgemässen Nahrung. Die kleinen Ungethüme hatten herausgefunden, dass fertiger Rohrzucker noch besser schmecke und viel leichter einzutragen sei als aller Nektar tropischer Blumen. Massenweis werfen sie sich jetzt auf die Zucker-Ingenios, welche sie verwüsten, indem sie den Inhalt der Magazine plündern. Will man sie daran verhindern, so stechen sie noch dazu.

Zweiter Fall. Eine Schlingpflanze, die ein Gartenfreund, der Señor Ponte, ich weiss nicht woher kommen liess, hat sich als verderbliches unvertilgbares Unkraut in den Kaffeepflanzungen eingenistet. Sie richtet unberechenbaren Schaden darin an. Der Volksmund nennt sie bei Carracas die *Yerba Ponte* und hat so den ehrlichen Namen ihres ersten Einführers einer wenig wünschenswerthen Unsterblichkeit überliefert.

Als ich, fährt mein Gewährsmann fort, Minister des Inneren unserer Republik war, fiel mir eines Tages ein, wie hübsch es wäre, wenn ich den in Hamburg oft gesehenen *pajaró* Sperling auf den Dächern von Carracas lärmern hören könnte. Unwiderstehliche Macht der Erinnerung! Ich schrieb sogleich einen Brief an unseren Residenten in der Havanna, als dem nächsten Orte, von dem ich wusste, dass solche Vögel da wären; er solle mir hundert oder mehr *Gorriones* schicken. Der Brief lag offen, noch unversiegelt auf meinem Arbeitstische. Ein Freund kam zum Besuch. Er sah das Schreiben und erfuhr dessen Inhalt. *Hombre!* rief er aus, was bist du im Begriff zu thun! Weissst du denn nicht, dass diese Sperlinge schon halb Cuba verwüsten haben und uns willst du sie jetzt über den Hals bringen? Der Brief blieb natürlich unabsandt. Sie hätten, fügte Señor Don Martin mit dem feinen, halbironischen Lächeln, das ihm eigen ist, hinzu, vielleicht gar wie jenes Unkraut nach Ponte, so den neuen Vogel nach mir benannt. Vor diesem Unglück bin ich nun vor der Hand gesichert.

Was bei besagter Gelegenheit nicht zur Sprache kam, wie nämlich die Perle der Antillen mit Sperlingen bevölkert ward, sei hier kurz berichtet. Die Thatsache verliert sich nicht in die glorreiche Zeit *Conquista* zurück. Sie ist weit neueren Ursprungs, vielleicht kaum älter als die zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts, wenn auch hierüber nichts mit Sicherheit feststeht. Ein *Fraile*, ein Mönch, ward von seinen Oberen aus Spanien nach Cuba gesandt. Er war Vogelfreund und aus der stillen Zelle in irgend welchem Winkel Andalusiens, die er verlassen musste, nahm er als Andenken an die *Madre patria* einen Baner voll zahmer Sperlinge mit. Als die Seereise nun

glücklich überstanden war, und er landete, verlangten ihm auf der *Alfandega* die *Douaniers* Geld als Eingangszoll für seine Vögel ab. Der fromme Mann entrüstete sich drob und als alles Zureden nichts half, öffnete er, anstatt in die Tasche zu greifen, die Thür des Käfigs und liess, jedenfalls unter Ausstossung kräftiger *Carambas*, seine Sperlinge fliegen. So lautet die Tradition, die ich der mündlichen Mittheilung meines Freundes Don Domingo Bello y Espinoza verdanke, der viele Jahre hindurch *Puertorico* bewohnt hat und mit fast jedem naturhistorischen *Curiosum* Westindiens intim vertraut ist.

Weit, weit weg sind wieder einmal meine Gedanken, wie sie das so gern thun, von der Rauigkeit unseres Nordens zu sonnigeren Climates gewandert. Schwere Regentropfen fallen windgepeitscht vom Laub der Eichen auf den Zinkfussboden der Gallerie meines Hauses. Ich gedenke jenes Worts des Tacitus vom Land der alten Deutschen: *nisi patria sit*. Gilt es denn nicht noch immer als Wahrheit echten goldenen Kluges? Ueber die nassen Dächer aber und über die triefenden Baumkronen streichen Gäste hin, welche keine alltäglichen auf Scharfenberg sind: weissrückige Hausschwalben, die niemals hier nisten, wohl aber oft, wie gerade heut, massenhaft zum Besuch kommen, um schnell darauf wieder zu verschwinden.

Verknüpfen nicht auch sie, der That nach wie im Geiste, die Bilder des tropischen Afrikas, ihrer Winterheimath, mit vaterländischen Eindrücken? Darf der Flug meiner Tagesträume sich nicht dem Zittern ihrer Flügel zugesellen?

Es grüsst Sie in der Hoffnung Ihres baldigen Kommens

Ihr Freund
Carl Bolle.

Ueber das Ziehen der Vögel.

Von Dr. Quistorp.

Wenn es für mich noch eines Beweises bedurft hätte, dass diejenigen Ornithologen im Irrthume sich befinden, welche glauben und behaupten, dass die Vögel am Liebsten und Schnellsten bei entgegenwehendem Winde, also gegen den Wind an ziehen, und dass vielmehr die Ansicht die richtige ist, dass die Vögel am Liebsten und Schnellsten mit dem Winde ziehen, welche Ansicht auch unser Nestor in der Ornithologie, der hochehrwürdige Herr E. F. von Homeyer, theilt, so hätte mir der Zug der Drosseln im Herbste 1881 dafür einen sehr eclatanten geleistet. In unserer Provinz Neu-Vorpommern beginnt der Zug der Singdrosseln im Herbste in der Regel erst in den ersten Tagen des Septembris und dauert dann bis Mitte October, der Zug der Weindrosseln beginnt etwa 8 Tage später als der der Singdrosseln und dauert bis gegen Ende October. Die Mehrzahl der Jäger, welche sich mit Fangen in Dohnen be-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologisches Centralblatt - Beiblatt zum Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1882

Band/Volume: [7](#)

Autor(en)/Author(s): Bolle Carl [Karl] August

Artikel/Article: [Ornithologische Plaudereien 121-123](#)